

Amrûn
PHANTASTIK

FAAR

DAS VERSINKENDE KÖNIGREICH

DIE ASCHESTADT

CHRISTIAN GÜNTHER

© 2016 Amrûn Verlag
Jürgen Eglseer, Traunstein

Lektorat und Korrektorat: Lektorat Rohlmann & Engels
lektorat-rohlmann-engels.com
Umschlaggestaltung: Atelier Tag 1
atelier.tag-eins.de

ISBN – 978-3-95869-256-5

Besuchen Sie unsere Webseite:
<http://amrun-verlag.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Leseprobe



1 – HYRON

Der Himmel über der Küste hatte die Farbe von flüssigem Blei.

Hundert Schritt vor den Klippen erhoben sich vier mächtige Pfeiler aus dem Meer. Darauf ruhte ein Käfig, aus breiten Bohlen gezimmert und mit dicken Tauen festgezurr. Am Boden lag ein Gefangener und erwartete den Tod.

Hyron schreckte auf, als etwas unter seinem Käfig dumpf gegen das Holz schlug, ein Zittern durchlief das Gerüst. Er kroch über die rohen Stämme des Bodens, klammerte sich an das feuchte Gitter und spähte in die grauen Nebelschwaden. Salz brannte in kleinen Wunden an seinen Händen. Unten schälte sich ein Schemen aus dem Dunst. Beim Blick auf die plätschernden Wellen wurde Hyron schwindelig, der Wind schmerzte in seinen Ohren und biss eisig in die Haut. Er kniff kurz die Augen zusammen – auch sie brannten vom Salzwasser, weiße Sterne tanzten hinter seinen Lidern. Unten tasteten schlanke Hände an den Pfählen, eine graue Gestalt kletterte herauf, orangefarbene Streifen zeichneten ihre Haut. War das wieder einer dieser verfluchten Seemenschen? Er sah anders aus als Hyrons Peiniger – aber machte das einen Unterschied?

Instinktiv griff er nach dem Heft der Axt – vergebens. Sie war nicht da. Seine Hände waren zittrig, als sie wieder das Gitter umklammerten. Er wollte etwas rufen, doch nur

ein Krächzen entrang sich seiner Kehle und wurde vom Wind fortgerissen. *Verfluchter Bastard, geh dahin zurück, wo du herkommst! Ins Wasser mit dir! Lass mich in Frieden sterben.*

Der Fremde erklimmte jetzt schnell die Pfeiler, auf denen Hyrons Käfig ruhte – glitschiger Tang und scharfe Muscheln hielten ihn nicht auf. Der Söldnerhauptmann wich zurück, griff nach dem Seilstück, das er wie einen Schatz hütete. Er hatte es bei seinen früheren Ausbruchsversuchen von den Holzgittern gelöst – zu Beginn seiner Gefangenschaft, als er, noch bei Kräften, in seinem Käfig gewütet hatte wie ein verwundetes Tier. Die Flucht war ihm dennoch nicht gelungen.

Er wickelte die Enden des zerfransten Seilstücks um seine Hände, stolze Pranken, die jetzt aufgeschwemmt und bleich waren vom allgegenwärtigen Wasser. Bei jeder Flut brachen sich die Wellen an den dicken Holzbohlen. Hyron hatte zunächst versucht, sich an den Gittern hochzuziehen, um dem kalten Wasser zu entgehen, doch das hatte er schnell aufgeben müssen. Inzwischen war er so entkräftet - und hoffnungslos -, dass er nur noch auf dem rauen Holz lag und das Meer über sich hinwegschwappen ließ. Die Wellen zogen und zerrten an ihm, Gischt sprühte ihm ins Gesicht. Der Käfig war so konstruiert, dass der Insasse nicht ertrinken musste. Er war nur immer wieder der eisigen Flut ausgesetzt, um kurz darauf salzverkrustet und durchnässt im kalten Wind zu liegen, der von der See her wehte. Letztendlich würde der Gefangene qualvoll verdursten.

Doch nun wähnte Hyron einen Feind vor sich, gegen den er kämpfen konnte, obwohl es ihm schwerfiel, seinen eigenen, erbärmlichen Zustand zu vergessen.

Diese verdammten Kreaturen!

Hatten ihn und seinen Trupp überrascht, als sie die Ruine auf den Klippen durchsuchten. Es war kaum zu einem richtigen Kampf gekommen. Die Meerwesen waren im Schutze des Nebels über die Felsen geklettert und hatten seine Söldner einen nach dem anderen außer Gefecht gesetzt. Hyron hatten sie bewusstlos in den Käfig geschafft und zurückgelassen. Als er erwacht war, vor wie vielen Stunden vermochte er nicht mehr zu sagen, hatte er um sich herum nur Nebel und Wasser gesehen – selbst die Klippen waren vom Dunst verschluckt worden.

Zwei Nächte hatte er inzwischen hier verbracht, und er wusste nicht, ob er eine dritte überstehen würde.

Die Aussicht auf einen Feind, der sich in den Käfig wagte, wirkte gegen die Taubheit in seinen Gliedern, die von der Kälte fast steif geworden waren. Sollte er jemals hier herauskommen, würde er wahrscheinlich herumkriechen wie ein gichtkranker Greis.

Er hustete – eine schwere Erkältung kam noch dazu. Hyron versuchte trotzdem, sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, und wischte sich mit der Hand die Gischt vom Gesicht. Entschlossen griff er das Seil fester und erwartete den Eindringling.

Inzwischen hatte dieser das Gerüst erklimmen und spähte über die Kante des Bodens in den Käfig. Eine hässliche Fratze, haarlos, gemustert in Grau und Orange, mit eindeutigen Zügen eines der Meeresbewohner. Trotzdem wirkte sie eher wie das Gesicht eines Menschen, der auf bizarre Weise entstellt war. Übergroße, gelbe Augen fixierten Hyron. Grinste der Fremdling, als er das kümmerliche Seil in Hyrons Händen erblickte? Spitze Zähne zeigten sich zwischen den schmalen Lippen. Er legte einen Finger an den Mund, blasse Schwimmhäute waren an der feingliedrigen Hand zu erkennen.

Mit einem behändigen Sprung schwang sich der Meeremensch auf den Rand der Plattform und machte sich an den Tauen zu schaffen, die den Käfig zusammenhielten. Hyron zögerte – wenn der andere einer von seinen Peinigern war, warum versuchte er dann, den Käfig aufzubrechen? Wollten sie ihn befreien? Hatten sie sich eine neue Teufelei ausgedacht? Gnade erwartete er nicht.

Dennoch – die dünnen Hände arbeiteten flink, kratzten Schlick und Tang beiseite, brachen Krusten und legten die Seile frei, um sie gleich darauf mit einer Klinge zu durchtrennen.

Hyron ließ den anderen nicht aus den Augen, doch der beachtete ihn nicht, arbeitete rasch und konzentriert. Schon bald hatte er den ersten Balken gelöst, griff das rutschende Holz und warf es auf den Boden, um gleich darauf den nächsten zu lösen. So sammelte er drei der Balken in Hyrons enger Zelle und schuf zugleich eine Öffnung. Noch ein paar Hölzer mehr, bis der Gefangene die Zelle verlassen konnte.

Der Söldnerhauptmann biss die Zähne zusammen, erhob sich und straffte das Seil zwischen seinen Fäusten. Er machte einen Schritt vorwärts, taumelte kurz, bis er sein Gleichgewicht wiederfand. Abermals tanzten ihm Sterne vor den Augen. Der Seemensch drehte sich wie beiläufig um, betrachtete ihn einen Moment lang kritisch aus seinen großen Augen. Dann wandte er sich wieder ab, ohne Hyron weiter zu beachten, und setzte seine Arbeit am Käfig unbeirrt fort. Hyron sank zurück auf den Boden.

Er sah sich um. Zeigten sich noch mehr solcher rätselhaften Wesen? Unter den grünen Wellen huschten Schatten entlang. Hyron vermochte nicht zu sagen, ob sich dort Kreaturen bewegten oder seine Augen ihm nur einen Streich spielten. Zu vieles hatte er in den letzten Tagen schon zu sehen geglaubt. Dichte Wolken verbargen die Sonne und warfen

eisigen Regen auf das Meer. Möwen hatten sich kreischend auf dem Dach des Käfigs niedergelassen, unbeeindruckt von der Anwesenheit des Meermenschen oder des Gefangenen. Er legte das Seilstück beiseite und versuchte, mit den Händen ein wenig vom Regen aufzufangen. Die Beute reichte nicht zu viel mehr, als sich die aufgesprungenen Lippen damit einzureiben, aber immerhin konnte er so die Salzkrusten ein wenig auflösen. Er fühlte sich hundeeidend – sein Magen schmerzte, seine Kehle war ausgedörrt.

Der Fremde unterbrach die Arbeit am Gitter, griff an seinen Gürtel und warf Hyron eine lederne Trinkflasche zu. Fast wäre sie ihm entglitten und ins Meer gerutscht, doch im letzten Moment bekam er sie zu fassen. Er fixierte den anderen mit festem Blick – konnte er ihm trauen? Mit einem Schulterzucken wischte er seine Bedenken beiseite und öffnete die Flasche. Hustend spuckte er die ersten, gierigen Schlucke auf den Boden, dann trank er vorsichtiger.

Der Fischmensch sah ihn an und lächelte, was mit seinen spitzen Zähnen eher wie das drohende Zähnefleischen eines Raubtiers wirkte.

Hyron hob die Flasche, als stieße er in einem Gasthaus mit einem alten Bekannten an, und lachte krächzend. »Auf die Freiheit!«, rief er. Inzwischen hatte sein Besucher weitere Stangen entfernt – der Käfig lag nun offen, keine Barriere trennte die beiden mehr.

Ungerührt fuhr der Meermensch mit seiner Arbeit fort, band die gelösten Hölzer mit den nun herumliegenden Seilstücken zu einem Bündel zusammen. Bedeutete Hyron, näher zu kommen.

Der kroch vorsichtig zu ihm. Das Maul des Retters öffnete sich. Mit seltsam klickenden Lauten sprach er: »Syuk«, und deutete auf sich selbst.

Hyron nickte zögernd und nannte seinen eigenen Namen. Das Wesen vermochte also zu sprechen – das hatte er noch bei keiner der Kreaturen erlebt. Bisher hatte er sie immer nur mit dem Blatt seiner Axt empfangen, was ihnen bizarre Laute des Entsetzens entlockt hatte.

Das Bündel Holzstämme klatschte unten ins Wasser, der Fischmensch sprang hinterher. Hyron kroch weiter zu der neu entstandenen Öffnung und zwängte sich hindurch. Er würde schwimmen müssen.

Im offenen Meer. Ihm graute vor der Vorstellung, doch noch schlimmer war die Aussicht, hier in diesem Käfig elend zu verdursten, zerdrückt von der eisigen Faust des Ozeans.

Keuchend kletterte er an dem Pfahl hinab und riss sich die Hände an Muschelrändern auf. Als seine Füße bereits das Wasser berührten, zögerte er, wollte den fest im Boden verankerten Pfahl nicht loslassen. Vor ihm erstreckte sich endlose Weite, das Meer, konturenlos und finster, darunter unergründliche Tiefen. Noch während Hyron überlegte, rutschten seine Hände am nassen Tang ab und er sank entkräftet ins Wasser. Sein Körper war Kälte gewohnt – doch als er in die Wellen glitt, schien er augenblicklich zu Eis zu gefrieren. Unfähig sich zu bewegen, sank Hyron sofort in die Tiefe, schluckte Salzwasser. Ein Arm packte ihn, zog ihn ruckartig wieder nach oben. Syuk presste Hyron die zusammengebundenen Balken gegen die Brust, bis er zupackte und sich daran klammerte. Das Holz hielt ihn mehr schlecht als recht über Wasser – er keuchte, hustete, spie aus. Panik wallte auf, er begann, mit den Beinen zu strampeln. Die Hand des Fischmenschen löste sich von Hyrons Arm, er tauchte unter und schwamm ein Stück voraus.

Hyron versuchte, sich nur auf das Holz unter seinen Fingern und die Bewegung seiner Beine zu konzentrieren. Er

zappelte wie ein Frosch – was für eine entwürdigende Körperhaltung! Doch Hyron war Söldner genug, dass er seine Würde problemlos vergessen konnte, wenn es nötig war. Er blinzelte Gischttröpfen fort, die ihm in den Augen brannten, und hielt den Blick auf die Klippen gerichtet. Sie waren während seiner Gefangenschaft immer in Sichtweite geblieben – auch das gehörte sicher zur Folter dazu: die Rettung so nah, aber unerreichbar. Mühsam kam er vorwärts. Wellen schlugen über ihm zusammen, er schluckte Wasser und hustete wieder. Die Strömung zerrte an seinem geschwächten Körper, doch die auflaufende Flut trug ihn dem Strand entgegen. Was wohl aus den anderen geworden war? War sein Söldnertrupp tot? Die Söhne der Schande vernichtet, ihre Taten aus der Geschichte des Landes getilgt? Waren sie in ähnlichen Gefängnissen gelandet wie er? Manchmal, wenn der Nebel vom Sturm zerrissen worden war, hatte er die Konturen weiterer Käfige erkennen können, vor der Küste verteilt wie Wachtürme.

Sein Befreier tauchte auf, schwamm ihm entgegen und deutete in Richtung Strand. Hyron suchte das Ufer ab, bemerkte dann die dunklen Schemen, die sich auf halbem Wege dorthin zwischen den Wellen bewegten. Meermenschen. Ihre Speere mit den gebogenen Klingen aus Knochen waren deutlich zu erkennen. Diese Waffen waren am grausamsten, wenn sie splitterten und sich die Fragmente nicht mehr aus dem Körper entfernen ließen. Er hatte das während seiner Zeit bei der Stadtwache erlebt, als Meermenschen noch hauptsächlich in Legenden und Wirtshaus-Geschichten aufgetaucht waren. Ein junger Kerl war in ein Scharmützel geraten, Hyron hatte ihn gemeinsam mit einem anderen Wachsoldaten in ein Hospital gebracht. Als er den Priestern die Waffe gezeigt hatte, die den Burschen verletzt hatte – ein

geborstener Dolch aus Fischbein – hatten sie ihn auf der Stelle getötet. Zu groß war die Angst davor gewesen, dass er sich veränderte. Wurde wie sie, ein Sklave der See. Grauenvolle Geschichten kannte man eine Menge, aber am liebsten sprachen die meisten Menschen gar nicht von ihnen. Hyron spie aus, das Salzwasser brannte ihm in den Augen, sein Blick war vernebelt. Fand dann die Umrisse wieder, Meermenschen, Speere.

War seine Flucht also nicht unbemerkt geblieben? Er fühlte sich so hilflos im Wasser. Die muskulösen Arme, die mächtigen Schultern, alles nutzlos, während er sich an verrottenden Holzbalken festklammerte. Er hatte das Gefühl, nicht vorwärtszukommen. Die Brandung zog ihn an den Beinen immer wieder hinaus aufs Meer. Stehend, auf festem Grund, mit einer Klinge in der Hand, hätte er den verfluchten Missgeburten den Garaus gemacht. Grimmig erinnerte er sich an den Kampf auf den Klippen. Wie hatten sie den nur verlieren können? Sein Begleiter verschwand wieder unter der Wasseroberfläche, tauchte den Feinden entgegen.

Hyron konnte vier Meermenschen erkennen, deren Köpfe aus dem Wasser ragten und immer wieder in den Wellenkämmen verschwanden. Als die nächste Welle brach, waren nur noch zwei der Meerwesen zu sehen. Im nächsten Moment tauchte hinter ihnen der orange gestreifte Schädel von Syuk auf. Er attackierte zwei Wachen gleichzeitig und verschwand mit ihnen in schäumendem Wasser.

Hyron kämpfte weiter gegen die Unterströmung an, die an ihm zerrte, als sei der Ozean ein Tier, das ihn in seinem Maul verschwinden lassen wollte. Doch seine Beine wurden immer schwerer, die Oberschenkel brannten. Syuk tauchte wieder auf und kämpfte noch immer mit einem der Wächter.

Sein Gegner versuchte seinen Speer einzusetzen, doch Syuk wich geschickt aus, tauchte immer wieder darunter weg. Es gelang ihm jedoch nicht, dem anderen Arm des Feindes zu entgehen. Dieser endete in wirbelnden Zotten, wie Fangarme, die nach ihm griffen und sich um seinen Hals schlangen. Die beiden versanken. Stoisch warfen sich die Wellen weiter dem Strand entgegen, während die Kämpfenden unsichtbar blieben.

Hyron spürte seine Beine kaum noch. Überall konnten weitere dieser grässlichen Gestalten lauern, jeden Moment konnten sie ihn packen und in die Tiefe ziehen. Etwas streifte sein Bein. Hyron bemühte sich, tief und gleichmäßig zu atmen und die Panik zu unterdrücken.

Das Ufer – er musste es erreichen. Wo war Syuk? Ein Licht wurde sichtbar am Fuß der Klippen. Ein Signalfeuer?

Die Wellen warfen ihm einen dunklen Schemen entgegen – bleiche und ausdruckslose Augen starrten ins Nichts, bevor der tote Meermensch langsam versank. Hyron verlor die Küste aus den Augen. Das Wasser warf ihn herum, Wellen trugen ihn aufwärts, um ihn dann in ihren Tälern zu verschlingen und wieder auszuspeien. Er schluckte Salzwasser, würgte.

Endlich – diesen Augenblick würde er niemals vergessen – schabten Hyrons Knie auf Kies. Sein linkes Schienbein riss an einem Felsen entlang, der Schmerz trieb die Taubheit aus den Beinen. Er rappelte sich auf, ließ das Holz achtlos zurück, taumelte, fiel, stand auf, entkam den Wellen. Der Strand unter seinen Füßen. Neben ihm glitt Syuk wie ein Schatten aus dem Wasser. Das Orange seiner Streifen leuchtete. Er deutete auf das Feuer.

Atemlos stolperte Hyron über den groben Sand, Syuk neben ihm lief mühelos, er hatte den Kampf ohne

Verletzungen überstanden. Im Alleingang hatte sein Befreier vier Meermenschen besiegt, ohne Blessuren davonzutragen. Bemerkenswert.

Jenseits des Strandes stapften sie durch hohes Gras, erreichten ein Gehölz aus dünnen Tannen, das mit tausend Nadeln nach ihnen stach, während sie sich durch die störrischen Äste drängten. Hyron genoss den Schmerz auf seiner unterkühlten Haut, auf der er bis vor Kurzem kaum mehr etwas gespürt hatte. Er blickte sich zum Strand um – das Meer war schon fast in den Nebeln verschwunden.

Syuk führte ihn durch das kleine Waldstück hindurch. Auf einem kaum sichtbaren Trampelpfad erreichten sie den Fuß der Klippenlandschaft dahinter. Der helle Fels reflektierte den Schein der Flammen des Feuers. War das nicht viel zu auffällig und würde ihre Feinde zu ihnen führen?

Hyron bemerkte, dass Syuk nicht direkt auf das Feuer zuzuging, sondern es in einem Bogen umkreiste. Der Meermensch bedeutete ihm zu warten. Hyron gehorchte. Er war es nicht gewohnt, Anweisungen entgegenzunehmen, aber jetzt ließ er es zu – seine Situation schien ihm nicht geeignet für Machtspiele. Er war entkräftet und unbewaffnet, der Mann aus den Fluten hingegen war ein guter Kämpfer und unverletzt. Es hatte keinen Zweck, jetzt seinen Führungsanspruch durchzusetzen. Obwohl ihm der Gedanke, den anderen herauszufordern, wie von selbst in den Sinn kam. Er musste grinsen. Da war er wieder, der alte Söldneranführer mit dem stets köchelnden Blut. Es war den elenden Meereskreaturen nicht gelungen, diese Flamme zu löschen, auch wenn sie es noch so sehr versucht hatten. Er hockte sich in den Schatten eines Felsens und wartete. Er konnte Syuk sehen, wie er flink über die schroffen Felsen huschte und sich dem Feuer näherte. Hyron hatte keine direkte Sicht auf die Feuerstelle,

aber der Wind trug die eigenartigen Klicklaute herüber, mit denen sich diese Biester verständigten. Das waren Fischmenschen dort am Feuer! Was hatte Syuk vor? Vielleicht waren die Fischmenschen untereinander ebenso verfeindet wie die Menschen. War er, der stolze Söldner, nur ein Gefangener, der zwischen unterschiedlichen Fraktionen der Herrscher des Meeres herumgeschoben wurde? Wer konnte schon sagen, welche Beweggründe diese Fremden antrieben? Er grübelte weiter – besser, er blieb auf der Hut und ließ sich nicht vor lauter Dankbarkeit den Verstand vernebeln.

Dann verstummten die Stimmen, ein Gurgeln war zu hören, dumpfes Aufschlagen im Sand. Kurz darauf kam Syuk um den Felsen herumgelaufen, hinter dem Hyron sich verbarg. »Komm«, zischte er und führte ihn an der Feuerstelle vorbei, tiefer zwischen die Felsen. Im Vorbeigehen erkannte Hyron schemenhaft die Körper von zwei der widerlichen Fischmenschen. Seltsame Gesichter, wulstige Auswüchse, Münder wie Schnäbel. Und diese riesigen Augen! Ihre Körper wirkten auf den ersten Blick wie die von Menschen, aber die Proportionen stimmten nicht. Sie waren zu schmal, die Beine zu lang und dünn, Flossen wuchsen an Unterarmen und Beinen. Sein Retter hatte zwei weitere Feinde getötet – wann wären es genug, um den nagenden Zweifel in Hyrons Innerem zu zerstreuen?

»Eine Falle. Sie sichern sich ab und glauben, wer aus einem Käfig flieht, läuft zu Feuer und Wärme.« Syuks Aussprache war wirklich gewöhnungsbedürftig, doch Hyron verstand und nickte. »Wir lassen es brennen?«

»Ja. Vielleicht sind noch andere da, die es beobachten. Komm, wir müssen hier entlang.«

Wortlos gingen sie weiter, zwischen den Felsen stapften sie durch den knochenbleichen Sand. Hyron musste dem

messerscharfen Strandgras ausweichen, das in die nackten Beine schnitt. Er spürte, wie sein Gang unsicher wurde, einmal taumelte er und musste von Syuk gestützt werden.

Schließlich gelangten sie in eine Höhle, deren Eingang vom Meer verborgen und windgeschützt lag. Syuk deutete auf einen Lagerplatz an einer der Wände. Schnell und geschickt entzündete der Meermensch ein Feuer, während Hyron sich wie ein altes Mütterchen in Decken hüllte und an das Feuer setzte. Er schob alle Zweifel an Syuk beiseite und griff nach den getrockneten Früchten und dem Tonkrug mit Wasser, die ebenfalls bereitstanden. Der Kerl hatte wirklich an alles gedacht.

Was hat er nur vor?, fragte sich Hyron, während er die Wärme durch seinen Körper strömen ließ. Überall kribbelte und juckte es wie verrückt. Nachdem er getrunken hatte, lehnte er sich zurück. Er sah den Umriss seines Retters im Höhleneingang stehen. Von der Statur her war nicht zu erkennen, ob er nicht doch vielleicht ein Mensch war – die Ähnlichkeit war groß. Hyron fielen die Augen zu und er sank in einen unruhigen Schlummer. Als Letztes sah er, wie Syuk sich noch einmal zu ihm umblickte und verschwand.

Als Hyron die verkrusteten Augen öffnete, war Syuk offenbar gerade zurückgekehrt. Er war triefnass und machte sich am heruntergebrannten Feuer zu schaffen. Und er war nicht allein gekommen. Auf der anderen Seite der Feuerstelle lag jemand, gehüllt in Decken aus Syuks Beständen. Hyron richtete sich auf und versuchte zu erkennen, wer dort lag.

Syuk bemerkte, dass Hyron zu sich gekommen war, und reichte ihm einen frischen Krug mit Wasser. Hyron ergriff ihn, roch skeptisch daran, nahm eine abgestandene Note wahr. Doch er kümmerte sich nicht weiter darum, leerte ihn

langsam, aber stetig. Wasser troff ihm durch den Bart. Er beobachtete weiter den Körper unter der Decke. Syuk hatte das Feuer zum Lodern gebracht, das unstete Licht der Flammen fiel auf eine Strähne schwarzen Haares. »Sirra!«, rief Hyron aus, befreite sich aus seinen Decken und kroch zu dem Kopf hinüber, der dort im Halbdunkel aus der Decke schaute. »Sirra«, sagte er, leiser jetzt, und drückte ihre Schulter. Sie stöhnte unwillig auf, wälzte sich zur Seite.

»Sie hat Fieber. Muss schlafen«, merkte Syuk an.

»Was bist du – ein Arzt?«, blaffte Hyron ihn an.

Syuk ließ nur ein Grinsen über sein Gesicht huschen, das seine spitzen Zähne freilegte, zuckte mit den Schultern und wandte sich ab. »Wenn du wieder bei Kräften bist«, sagte er mit dem Rücken zu ihm, »willst du vielleicht draußen nach deinen Leuten sehen. Zwei Mann konnte ich noch retten. Einer von ihnen scheint darüber aber gar nicht so erfreut zu sein.« Hyron blickte zum Höhleneingang, konnte aber nur einige Büschel Dünengras sehen, die im Wind wogten. Mühsam erhob er sich, durchwühlte einen Haufen mit Kleidung, der neben dem Feuer lag, und zog sich Hose und Hemd eines Wachmanns über. Syuk hatte also noch mehr Leute seines Trupps aus den Käfigen gerettet? Der Söldnerführer war froh, dass er nicht der einzige Überlebende war – wie hätte er mit der Schmach leben sollen? Er hatte als Anführer seines Trupps versagt. Zumindest hatte er sie so nicht alle in den Tod geführt.

Er schleppte sich zum Ausgang, wobei er jeden Knochen im Leib spürte. Der Schlaf hatte ihm gutgetan, doch richtig erholt war er nach der langen Tortur in den Fluten des Meeres noch lange nicht. Hyron trat nach draußen, stemmte sich gegen den Wind und atmete durch. Er spürte den tiefen, vertrauten Hass in sich zurückkehren, als sein Blick über die

Brandung wanderte, die grässlichen Wellen, in denen sich seine Peiniger verbargen. Er hatte sie schon immer gehasst, doch mit jeder einzelnen Welle, die in dem verfluchten Käfig über ihn hinweg geschwappt war, war der Hass genährt worden.

In einer windgeschützten Nische zwischen einigen Felsen sah er zwei Gestalten hocken. Einer von ihnen war notdürftig in eine von Syuks Decken eingehüllt, der andere so nackt, wie er aus dem Käfig gekommen sein musste. Hyron sah die blutigen Striemen, die seine Handgelenke und seinen Rücken überzogen. Arn, der Mann mit der Decke, stand auf, als er Hyron erblickte. Er überragte den Anführer um einen halben Kopf, war ebenso breitschultrig und narbenübersät. Die zittrigen Hände, die er seinem Anführer entgegenstreckte, zeigten, dass er fror.

»Gut, euch zu sehen«, begrüßte Hyron seine Männer. »Da drin ist ein Feuer.« Er deutete auf den Höhleneingang.

»Vielleicht kannst du ihm Vernunft beibringen«, entgegnete Arn und deutete missmutig auf Faust, der elend aussah.

»Was ist los, Faust? Hat er dich aus deinem Käfig befreit?«

Arn nickte. »Und hat er dich bis ans Ufer gebracht?«

»Ja, verdammt.«

»Na also. Warum willst du dann nicht an sein Feuer kommen? Hätte er uns töten wollen, wäre das da draußen auf dem Meer einfacher gewesen.«

Jetzt meldete sich auch Faust mit schneidender Stimme zu Wort. »Ihr habt also schon Freundschaft geschlossen, ja?«, warf er Hyron an den Kopf. »Pass auf, was du sagst. Wo willst du denn sonst hin? Du hast ja nicht einmal eine Hose an.«

Arn spie aus. »Ich traue ihm auch nicht. Er riecht nach Fischmensch, wenn du mich fragst.«

»Aber offenbar gehört Syuk nicht zu denen. Warum hätte er uns sonst retten sollen?«

»Ich weiß nicht, wer oder was er ist. Aber er hat uns aus diesen Käfigen geholt. Und er hat ein Feuer, Wasser und was zu fressen. Im Moment ist er der beste Verbündete, den ich mir vorstellen kann. Was morgen ist, wird sich zeigen. Los jetzt, Faust, heb deinen Arsch aus dem Sand und beweg dich in die Höhle. Ich komme mir ja fast vor wie deine Mutter, wenn ich dir das sagen muss, aber hier draußen gehst du drauf, wenn du nackt im Wind hockst und dir die Eier vom Sand bürsten lässt.«

Zögerlich erhob sich Faust und schimpfte murmelnd vor sich hin, während die anderen bereits in Richtung Höhle gingen. Dort erwartete Syuk sie.

»Sollten wir nicht eine Wache aufstellen?«, fragte Hyron ihn, der sich über sich selbst ärgern konnte, weil er einfach so hier geschlafen hatte, ohne jede Absicherung.

Syuk schüttelte den Kopf. »Hierher kommen sie nicht. Sie fürchten die Geister aus den Schatten.« Er deutete in den rückwärtigen Bereich der Höhle, der sich im Dunkeln verlor.

Hyron blickte in die Schwärze. »Da geht es weiter?«

Syuk nickte. »Oben ist ein Schacht, er führt zu den Gräbern in den Klippen.«

»Da sind Gräber? Dann sind womöglich tatsächlich Geister in der Höhle?«

Syuk nickte.

Das gefiel Hyron gar nicht.

»Und die Sachen – wo hast du die alle her?«

»Sie überfallen die Händlerzüge. Aber die meisten Waren werfen sie einfach in die Gräben und Wälder neben der Straße. Sie interessieren sich nicht für Beute.« Er zeigte wieder in die Dunkelheit hinter ihnen. »Über den Gräbern liegt

die alte Festung. Wo eure Leute gefallen sind. Dort haben einige der Meermenschen ihr Lager aufgeschlagen. Eure Sachen sind wahrscheinlich noch dort.« Hyron nahm jetzt genauer in Augenschein, was der Fischmann alles herbeigeschafft hatte. Arn hockte sich derweil ans Feuer, während Faust die Höhle betrat und der wärmenden Kraft der Flammen nicht länger widerstehen konnte. Einige seiner Finger und Zehen wirkten bedrohlich blau, es blieb zu hoffen, dass sie ihm keinen davon abnehmen mussten.

Neben den Decken und einigen Tonkrügen mit Wasser und Bier hatte Syuk zwei Holzkisten herangeschafft, in denen sich versiegelte Tonschalen mit getrocknetem Obst und eingelegten Fleischstreifen stapelten. Hyron bemerkte, dass sich auf allen Kisten, Krügen und sogar auf den Decken dasselbe Symbol befand, eine Art Wappen, das mehrere Vögel im Flug darstellte. Nicht gerade einzigartig, etwas Ähnliches benutzte wohl jeder dritte Händler in Faar, dennoch erkannte Hyron es wieder. Es war das Zeichen von Karias, dem Händler, der ihn und die Söhne der Schande beauftragt hatte. Wie er feststellte, trug auch das Hemd, das er sich aus dem Kleiderhaufen gezogen hatte, sein Wappen. Seinetwegen waren sie hier, um die Küstenstraße zu sichern, um die Banden, die die Händler überfielen, ausfindig und unschädlich zu machen. Das wäre ihnen auch fast gelungen.

Die Meermenschen waren nachts gekommen und hatten den Händlerzug angegriffen. Die Söhne der Schande hatten sie zurückgeschlagen und bis in ihr Lager verfolgt. Ein Beobachtungsposten, eine alte Festung auf den Klippen. Dort waren Hyron und seine Leute in einen Hinterhalt geraten, hatten die Zahl ihrer Feinde unterschätzt. Fast wäre dies das Ende der Söhne der Schande gewesen.

»Syuk?«, fragte Hyron. Syuk sah auf. Der Söldnerhauptmann zeigte in die Runde. »Sag – sind das hier alle?«

Syuk zögerte, als habe er nicht ganz verstanden, dann nickte er. »Alle aus den Käfigen, die noch lebten. Drei waren tot.«

Geerdes und Brool waren schon oben in der Festung gefallen, erinnerte Hyron sich.

Vier von neun. Weniger als die Hälfte seines Trupps hatte überlebt. Und sie waren kaum einsatzfähig. Dennoch mussten sie den Kampf weiterführen. Die Söhne durften nicht aufgeben. Niemals.

Er strich mit dem Daumen über das eingebrannte Wappen auf einem Tonkrug. Die Meermenschen hatten also die Wagen der Händler geplündert, nachdem sie seine Söldner in die Falle gelockt hatten und die Straße unbewacht war. Wahrscheinlich hatten sie niemanden entkommen lassen.

Hyron ärgerte sich am meisten darüber, sich den abstrusen Wünschen des Händlers gefügt zu haben. Posten zu beziehen in der Nähe einer Kreuzung, anstatt die Wagen von Wachen begleiten zu lassen. Vollkommen idiotisch, niemand konnte von einem Punkt aus die ganze Straße im Blick behalten. Fast hätte dieser Unfug das Ende seines Söldnertrupps bedeutet.

»Wir sind dir zu Dank verpflichtet, Syuk. Warum hast du das getan?«

Faust schnaubte auf der anderen Seite des Feuers. Hyron mahnte ihn mit einem strafenden Blick. Übertreib es nicht, Bursche.

Syuk starrte ins Feuer, wrang die Hände und zögerte. »Ich habe einen Wunsch. Jetzt, nachdem ich euch gerettet habe.«

Der Söldneranführer musterte ihn. »Und welcher ist das?«

»Wie viele deiner Leute sind gefallen? Die drei hier sind alle, die ich retten konnte.«

Hyron knirschte mit den Zähnen, versuchte sich an die Gesichter seiner toten Leute zu erinnern. Es fiel ihm schwer. »Wir waren zu neunt, als wir die Klippen erreichten. Fünf sind tot.«

Syuk blickte ihn unbewegt an, Hyron konnte in seinem fremdartigen Gesicht nicht lesen wie in dem eines Menschen. Er starrte einfach zurück, bis es ihm zu dumm wurde. »Was ist mit dir? Du bist also keiner von denen? Woher stammst du?« Er brannte jetzt darauf, die Geschichte dieses bizarren Mannes kennenzulernen. »Am Fuß der Berge lebt mein Volk in den ewigen Nebeln. Doch wir sind nur noch wenige. Die Salzwasserleute haben uns heimgesucht. Ich würde sogar behaupten, dass mein Hass auf sie dem deinen ebenbürtig ist.« Syuk schüttelte den Kopf und hob abwehrend die Hände. »Ich bin keiner von denen. Ich stamme aus den Wäldern des Nordens, nicht aus dem Ozean.« Seine Aussprache wurde immer deutlicher, als täte ihm die Übung des Sprechens gut. Inzwischen war er nicht schwerer zu verstehen als jemand aus Lygia, abgesehen von den ungewöhnlichen Klicklauten. »Mein Volk ist nicht sehr zahlreich, es lebte verborgen. In Frieden. Aber jetzt sind Wesen aus dem Meer gekommen. Sie verändern meine Brüder, sie machen sie zu Monstren.«

Hyron bemerkte, wie Arn ihn aufmerksam musterte, während Syuk sprach. Sirra atmete gleichmäßig und stieß ein leises Schnarchen aus. Sie bekam von alledem nichts mit. »Du suchst Vergeltung?«

Syuk grinste, seine spitzen Zähne und der flackernde Feuerschein ließen ihn wie ein wildes Tier erscheinen. »Ihr braucht Ersatz. Ich werde der erste neue Mann in eurer Truppe sein. Zusätzlich kann ich euch zu euren Waffen führen.«

»Warum solltest du zu uns passen? Du bist ein guter Kämpfer, ja. Aber du bist kein Mensch, du kannst keine Stadt betreten, ohne Aufsehen zu erregen. Keine zwei Atemzüge würde es dauern, bis jemand die Bruderschaft ruft.«

»Ich würde wetten, dass jeder einzelne von euch Aufsehen erregt, wenn er durch die Straßen einer Stadt wandert. Ihr habt euch an mein Feuer gesetzt, von meinen Vorräten gegessen. Ihr seid Ausgestoßene. So wie ich. Ich bin nirgendwo daheim. Die Meermenschen hassen mich, ebenso wie die Menschen in den Städten und Dörfern. Und mein eigenes Volk ...« Syuk schluckte deutlich sichtbar. »Lasst mich an eurer Seite kämpfen, gegen die Ungeheuer aus dem Meer, gegen das Fremde, das euch alle verändern kann. Ich sage euch: Dies ist nur der Anfang.«

Hyron saß lange schweigend da. Er blickte zu Arn, der ihn unbewegt musterte. Wenn der Krieger eine Meinung dazu hatte, so gab er sie nicht kund. Er konnte seinem Anführer diese Entscheidung nicht abnehmen. Wer mit den Söhnen der Schande kämpfen durfte, das entschied allein Hyron.

»Können wir durch die Grabhöhlen bis zur Festung hinauf gelangen?«, fragte er den Meermenschen.

Syuk blickte verwundert auf. »Wenn ihr schwindelfrei seid.«

Hyron atmete tief durch. »Komm mit uns und lass uns gemeinsam Rache nehmen. Wie es danach weitergeht, entscheiden wir später.«

Wenn Syuk enttäuscht von diesem Aufschub war, ließ er es sich nicht anmerken. Er nickte. Arn zeigte weiterhin keine Regung, Faust zog sich weiter in die Schatten zurück und grollte vor sich hin.

»Lass uns von dem eingelegten Fleisch essen und das Bier leeren. Wenn wir uns noch etwas ausgeruht haben, nehmen

wir die Rache in Angriff.« Als Hyron sich zur Seite beugte, um sich einen Bierkrug zu greifen, schoss ein stechender Schmerz durch seinen Körper. Wie, um ihn daran zu erinnern, dass sie alle gerade erst dem Tod entronnen waren. »Vielleicht sollten wir es auch nicht überstürzen«, sagte er und zog den Korken aus dem Krug.

Nach einem kurzen, tiefen Schlaf weckte Syuk den Söldnerführer auf. »Komm, werfen wir einen Blick auf unseren Weg. Wir sollten nicht zu lange warten.« Hyron quälte sich hoch und folgte ihm.

Sie schlichen im Schutz der morgendlichen Dämmerung durch Felsen und Dünen, um einen Blick auf die Ruine zu werfen. Auf einem Klippenabschnitt, der etwas vorgelagert den Strand überragte, zeichneten sich die Überreste der alten Festung gegen den Himmel ab. Ein scharfer Wind trieb die Wolken in Fetzen darüber hinweg. Gras wogte, Möwen kreischten und schwärmten über den alten Mauern. Wahrscheinlich hatten sie sich längst über die Toten hergemacht, die dort nach dem Kampf zurückgeblieben waren, und stritten nun um die kümmerlichen Reste.

Unterhalb der Festung waren Öffnungen in der Felswand zu erkennen, davor Stufen und Wege in die Klippen geschlagen.

Syuk deutete darauf. »Dort entlang kommen wir ungesehen zur Festung.«

»Bist du sicher, dass sie noch da sind?«, fragte Hyron.

»Ja, sie wechseln sich regelmäßig ab und kehren ins Meer zurück. Ich glaube, sie können nur für begrenzte Zeit an Land sein. Siehst du?« Hyron kniff die Augen zusammen und spähte an den Felsen entlang. Er sah einen flinken Schatten, der die Steilwand hinabkletterte. Zorn wallte in

ihm auf. Er ließ sich auf einen Fels sinken, die Hände auf die Oberschenkel gestützt. »Was treibt sie aus dem Wasser?«

»Vergeltung?«

»Wofür? Das Beben, bei dem das Land zerriss, war nicht von Menschen gemacht.«

»Im Süden, wo eure Stadt Kath an der Küste liegt, fahren wieder Fischer mit ihren Schiffen hinaus. Fangen Meermenschen.«

»Das ist mir neu. Bist du dort gewesen?«

»Nein, ich war noch nicht in der Nähe eurer Städte.«

»Warum kämpfen sie nicht dort und kommen stattdessen die Küste herauf?«

»Vielleicht ist es ihnen gleich. Ein Mensch so gut wie jeder andere. Sie machen keinen Unterschied.«

Hyron schüttelte den Kopf. »Noch dazu werden sie immer zahlreicher. Haben keine Scheu, hier ihre grausigen Käfige zu errichten, weil kein Mensch sich mehr hertraut.«

»Im Grunde gehört ihnen die Küste bereits.«

»So ist es.«

»Ich hörte von Priestern, die in eurem Land regieren. Können sie die Menschen vor der Bedrohung schützen?«

Hyron schnaubte. »Ja, die Bruderschaft. Sie stellen den großen Rat in Alaris. Ihre Mönche und Paladine setzen im Land die Gesetze durch, die der Rat erlässt.«

»Was ist mit eurem König?«

»Er schläft. Schon seit vielen Jahren.«

»Du meinst, er ist tot?«

»Er scheint gefangen zu sein, irgendwo zwischen dem Leben und dem Tode. Aber genug davon. Du sagst, sie sind da oben. Wir werden sie überraschen, wenn wir sie durch den Tunnel angreifen.« Er ballte die Faust. So viele Leute hatte er verloren. Am liebsten würde er jeden einzelnen dieser

Eindringlinge zermalmen, durch die Fluten steigen wie ein zorniger Gott und sie bis auf den letzten kiemenatmenden Winzling ausrotten. Sie zogen sich von ihrem Aussichtspunkt zurück und machten sich auf den Weg zur Höhle.

Ende der Leseprobe

Wenn Ihnen das Buch gefallen hat, finden Sie alle weiteren Informationen auf www.amrun-verlag.de oder auf der Seite zum Buch www.fantasypunk.de. Vielen Dank für Ihr Interesse.